

Reisetagebuch der Exkursion „Soziale und kulturelle Transformation vor den Toren der EU – Kosovo und Albanien 2015“

25.10.2015 - 01.11.2015

Autoren: Alexandra Wedl, Folke Eikmeier, Sarah Grandke

Sonntag, 25.10. Prishtinë

Auf der Fahrt vom Flughafen ins Stadtzentrum von Prishtinë (Serbische Schreibweise Priština/Приштина) fallen uns die vielen neuen Gebäude auf: Hotels, Baumärkte, Möbelläden, Autohändler. Es scheint in dieser jüngsten Hauptstadt Europas einen Bauboom zu geben.

Nach dem Bezug unseres ersten Hotels machen wir uns, geführt von Prof. Duijzings auf den Weg zu einem Restaurant. Auf dem Weg durchqueren wir einmal das ganze Zentrum von Prishtinë, das nicht besonders groß ist. Schließlich betreten wir einen Hof, nichts weist von außen darauf hin, dass sich hier ein Restaurant befindet. Wie wir am nächsten Tag lernen werden, zeichnet sich die Stadt durch ihre Dezentralisierung aus. Die besten Restaurants und Cafés sind immer dort, wo man sie nicht erwartet und nur Eingeweihten können sie finden.

Montag 26.10. Prishtinë - Prizren

Der Tag beginnt mit einem Stadtrundgang durch Prishtinë. Wir treffen uns mit Linda Gusia, einer Anthropologin von der Universität von Prishtinë. Sie navigiert unseren Bus durch die schmalen Straßen der Stadt einen Hügel hinauf. Zwischendurch erzählt sie uns etwas über die Geschichte der Widerstandsbewegung in den Neunzigerjahren. Nachdem Slobodan Milošević die Führung in Serbien übernommen hatte, nahm er 1990 dem Kosovo seine Autonomierechte. Albanische Mitarbeiter in der Verwaltung verloren ihre Arbeit, albanische Schulen und Universitäten wurden geschlossen. Bevor gewaltsamer Widerstand gegen die Versuche das Kosovo zu serbisieren aufkam, entstand ein Parallelsystem für Bildung und Gesundheitsversorgung.

Als die Straße zu eng wird, gehen wir zu Fuß durch die Gasse den Hügel hinauf. Oben entdecken wir die ausgebrannte, verfallene Ruine eines Hauses. Um es vor Regen zu schützen, wurde hat man mit blau angestrichenen Stahlpfeilern ein Dach darüber gebaut. Dieses Haus ist Gusias alte Schule.

Sie erzählt uns, wie in den Neunzigerjahren die albanischen Schulkinder in Prishtinë ihre Schulen boykottierten, weil sie dort nicht auf Albanisch lernen durften. Stattdessen entstanden versteckte Untergrundschulen. Gusia findet, dass Orte wie dieses Haus ein wichtiges Denkmal für die Geschichte des gewaltlosen Widerstandes der Kosovo-Albaner sind. Die offizielle Erinnerungskultur in Prishtinë wird aber von Heldendenkmälern beherrscht, mit denen an die Kämpfer des Aufstandes gegen Serbien geehrt werden.

Leider haben wir wenig Zeit, uns Prishtinë anzuschauen. Mit dem Bus fahren wir noch eine Weile umher. Gusia erzählt, dass sich die Bevölkerung der Stadt in den letzten 20 Jahren verdreifacht hat. Da sehr viel ohne Genehmigungen gebaut wurde, entstanden um die Stadt herum überall Apartmentblocks, die keinen richtigen Anschluss zur Kanalisation haben. Daher sind Wohnungen dort weniger wert als solche, die noch in Jugoslawien errichtet wurden.

Gusia navigiert unseren Bus nun zum Hauptquartier von EULEX, der Rechtsstaatlichkeitsmission der EU im Kosovo. In einem Vorraum stehen die Fahnen sämtlicher EU-Staaten und der USA, und wir machen einige Fotos, während wir nach und nach durch den ausführlichen Sicherheitscheck gehen. Drinnen empfangen uns unsere beiden Gesprächspartner: Ismije Beshiri ist „Head of the Political and Reporting Office“, stellt sich als Deutsche aus Bremen vor und hat am Institut für Ost- und Südosteuropaforschung in München studiert. Naim Haidar ist ein Einheimischer und seit sieben Jahren „Political Officer“ bei der EULEX. Haidar beginnt unser Gespräch mit einer Übersicht über die Geschichte des politischen Status des Kosovo. Vom Erringen eines Autonomiestatus in Jugoslawien, über den Verlust dieser Autonomie Anfang der Neunzigerjahre und der Protestbewegung dagegen bis zum Beginn des gewaltsamen Konflikts 1998. Haidar klärt uns auch über das Entstehen der politischen Parteien des Kosovo, die Geschichte der Wahlen und die wichtigsten Daten des Dialoges zwischen Prishtinë und Belgrad auf.

EULEX wurde gegründet, um dem Kosovo bei der Entwicklung von funktionierenden Institutionen zu helfen. Anfangs hatte die Mission weitgehende Exekutivrechte, aber Haidar zufolge beschränkt sie sich mittlerweile auf Mentoring, Monitoring und Beraten. Als besondere Erfolgsgeschichte hebt er die Polizei hervor, die nun in der Lage ist, selbstständig mit Problemen wie z. B. mit großen Demonstrationen umzugehen. Einige Wochen später werden wir im Fernsehen sehen können, wie erfolgreich die kosovarische Polizei Tränengas gegen eine große Anti-Regierungsdemonstration einsetzt...

Nach Haidars Präsentation stellen wir vor allem Fragen über Korruption und die mangelnde wirtschaftliche Entwicklung des Kosovo. Haidar und Bashiri sagen, dass die Kosovaren selbst für die Korruption und das schlechte Funktionieren der Institutionen verantwortlich seien. Seit den Achtziger- und Neunzigerjahren gäbe es großes Misstrauen gegen jede staatliche Institution. Außerdem gäbe es einfach keine wirkliche Rechtskultur.

Im letzten Jahr hatte es einen großen Skandal gegeben, als eine ehemalige Mitarbeiterin in EULEX angab, die Mission sei selber in Korruption verwickelt worden. Wir fragen natürlich danach. Haidar schaut betreten zur Seite und lächelt gequält. Bashiri erklärt, dass eine ehemalige Mitarbeiterin aus Großbritannien ihren Vertrag bei der EULEX nicht verlängert bekommen hätte. Aus Wut darüber habe sie diese Anschuldigen erhoben, an denen aber nichts dran sei. Insgesamt verließen wir das EULEX-Hauptquartier mit mehr Fragen als Antworten. 2016 läuft das gegenwärtige Mandat der Mission aus, wie sie dann fortgesetzt wird, ist noch unklar. Die EU scheint sich nun eher auf die Ukraine konzentrieren zu wollen. Wir hören, dass Büromaterial bereits von Prishtinë nach Kiew transportiert wird.

Auf dem Bill Clinton Boulevard fahren wir an der Statue des ehemaligen US-Präsidenten vorbei. Wir verlassen Prishtinë und machen uns auf den Weg nach Peja (serbisch Peć/ Пећ), im Westen des Kosovo. Aus Zeitmangel machen wir dort nicht Halt, sondern fahren gleich weiter zu unserem nächsten Gesprächspartner, Vater Sava Janjić, dem Abt des Klosters Visoki Dečani. Auf dem Weg zum Kloster fahren wir einige Hügel hoch, im Hintergrund sehen wir das Prokletije-Gebirge, die Grenze des Kosovo zu Montenegro.

Die Straße zum Kloster führt durch einen dunklen Wald und ist durch Straßensperren blockiert. Österreichische KFOR-Soldaten bewachen den Ort noch immer. 2004 wurden bei Ausschreitungen gegen die serbische Bevölkerung des Kosovo viele Klöster und Kirchen niedergebrannt.

Im Kloster empfängt uns zuerst Vater Petar, der vor seinem Leben als Mönch in Belgrad Philosophie studiert hat. Das Kloster wurde im 14. Jahrhundert vom serbischen König Stefan Dečanski gegründet. Die große Kirche im Innenhof hat über 4000 m² Wandmalereien, mehr als jede andere in Südosteuropa. Petar erklärt uns die Bedeutung von einigen Fresken. Während der kommunistischen Zeit lebten nur 4 Mönche in dem Kloster, das in eine Art Ferienlager verwandelt werden sollte. Nun sind es wieder 25 Mönche. Sie halten Messen nur noch für sich selbst, Gäste und internationale Besucher ab, denn rund um das Kloster gibt es fast keine orthodoxe Bevölkerung mehr. Von den 20.000 Serben, die vor Beginn des Konflikts 1998 in Peja lebten, ist so gut wie niemand zurückgeblieben. Pilger kommen nun mit dem Bus aus serbischen

Gebieten. Obwohl das mittlerweile eigentlich ungefährlich ist, erzählt uns Petar, dass erst am Vortag ein Bus mit Besuchern in Peja mit Steinen beworfen wurde.

Auf einmal tritt eine große, bärtige Gestalt zu uns und begrüßt Prof. Buchenau herzlich in akzentfreiem Englisch. Sava Janjić ist der Abt des Klosters. Er führt uns in einen Besucherraum, wo wir uns in einem Halbkreis auf Bänke setzen und uns Kaffee, Apfelsaft und Rakia serviert werden. Janjić wurde während des Konflikts Ende der Neunzigerjahre weltweit bekannt. Einerseits weil er sich schon damals um gute Beziehungen zu den Albanern der Umgebung bemühte. Andererseits weil er damals anfang, das Kloster und seine Anschauung über die Entwicklungen im Kosovo im Internet zu präsentieren. Janjić wurde so auch als der „Cyber-Monk“ bekannt. Heute ist er ein eifriger Nutzer von Twitter und Facebook.

Das Gespräch mit Vater Sava dreht sich lange um den Beitritt des Kosovo zur UNESCO. Sava hat sich stark gegen den Beitritt eingesetzt. Der Grund dafür ist, dass die kosovarische Regierung versucht hat, ein Gesetz zu verabschieden, mit dem alle historische Bausubstanz des Kosovo Eigentum des Staates werden würde. Damit würden Sava zufolge die orthodoxen Klöster zu Museen und das serbische Erbe des Kosovo gezeugnet werden. Einige Wochen später hören wir dann, dass Kosovo nicht in die UNESCO aufgenommen wurde.

Im Gespräch geht es aber noch um viele weitere Themen. Sava zufolge begann mit dem Ende des bewaffneten Konflikts im Kosovo die Zerstörung der orthodoxen Kultur. Eine Kirche nach der anderen sei zerstört und die heiligen Ikonen gestohlen worden – alles während das Land von KFOR Soldaten besetzt war.

Savas Ansichten erscheinen uns für den Abt eines serbisch-orthodoxen Klosters erstaunlich modern. An einer Stelle sagt er: *„Zum Glück haben wir heutzutage Genetik, wir sind nur eine Sammlung Gene.“* und wenig später *„Zahlen auf dem Balkan sollte man sehen wie Zahlen in der Heiligen Schrift – eher relativ.“* Serbischer Nationalismus scheint ihm abzugehen. Nationalismus und Christentum seien unvereinbar, sagt er. Die EU, findet er, sollte sich mehr auf dem Balkan einsetzen und die Konfliktparteien im Kosovo zur Kooperation bewegen. Sie sollte außerdem ein besseres Konzept zur Integration finden, er schlägt die USA als Vorbild vor. Im Umgang mit der Flüchtlingskrise sieht die EU Sava zufolge hilflos aus. Europa, sagt er, habe nichts mit geographischen Grenzen zu tun sondern mit der Kultur und der Zivilisation dieses Kontinents.

Nach dem langen und sehr interessanten Gespräch lädt uns Sava ein, ihn zum Gottesdienst in der alten Kirche zu begleiten. Der Abt, der mehr auf Twitter und Facebook unterwegs zu sein scheint als mancher in unserer Gruppe, stellt sich nun zusammen mit seinen Brüdern im schummrigen Licht einiger Kerzen um eine Bibel auf. Einer nach dem anderen lesen sie einen Teil der Liturgie während die andern singen. Der Gesang und die Atmosphäre in der dunklen Kirche sind für uns ein einmaliges Erlebnis.

Nach einem kurzen Besuch im Geschenkladen des Klosters machen wir uns schließlich auf den Weg nach Prizren.

Dienstag, 27.10. Prizren

Der heutige Tag steht ganz im Zeichen der Stadt Prizren, deskulturellen Zentrums des Kosovo. Am Morgen starten wir zu einem Stadtspaziergang mit Ger Duijzings, der hier während seines Studiums mehrere Monate für Feldforschungen verbracht hat und uns spannende Einblicke in die Stadtanthropologie gibt. Das Stadtbild von Prizren hat sich bis heute seinen osmanischen Charakter erhalten und zumindest in der Stadtplanung erkennt man noch den multiethnischen und -religiösen Ansatz: So hatte jede ethnische Gruppe ihre eigenen Viertel, die Mahalas, ein Gewirr von Gassen, das im Zentrum (Čaršija) zusammenfließt. Wir schlängeln uns die engen gepflasterten Gassen der Altstadt entlang und erreichen den Shadervan-Platz, der von zahlreichen Straßencafés und Schmuckläden gesäumt ist. Ger Duijzings erzählt uns, dass in Prizren ursprünglich jedes Handwerk von einer Gruppe monopolisiert war - so waren etwa die katholischen Albaner traditionell für ihr Silberhandwerk bekannt, die slawischen Muslime (Gorani) wiederum für ihre Konditoreien. Von diesem Sozialgefüge sind nur noch Ansätze zu erkennen - dennoch ist Prizren auch heute noch das kulturelle und politische Zentrum für viele Minderheiten im Kosovo, zu denen Serben, Roma, Türken und Bosniaken zählen. Von den heute knapp 180.000 Bewohnern Prizrens sind etwa 80% Albaner.

Vom Shadervan gehen wir weiter bergauf und beginnen den Aufstieg zur Festung. Bei strahlendem Sonnenschein überblicken wir von der Burg Prizren aus die Stadt, die vom schneebedeckten Berg Pashtrik überragt wird. Der Pashtrik bildet die Grenze zu Albanien und war bis Ende des 20. Jahrhunderts Pilgerort für sowohl Christen als auch Muslime - eine Vermischung religiöser Praktiken, wie sie heute auf dem Balkan in dieser Form nicht mehr möglich ist, da die gewaltsamen Konflikte gleichzeitig eine Entmischung

der Religionen bedeuteten. Von der Burg aus sehen wir auch den Stützpunkt der deutschen KFOR-Truppen (NATO-Sicherheitstruppe Kosovo Force), die das Territorium um Prizren sichern soll.

Wir setzen unseren Spaziergang fort und kommen zum serbisch-orthodoxen Priesterseminar von Prizren. Das Seminar wurde 2004 im Zuge der anti-serbischen Ausschreitungen, durch einen Brandanschlag schwer beschädigt. Dies war für die verbliebenen Serben das Signal, Prizren zu verlassen. Gleichzeitig erhoben die Serben schwere Vorwürfe gegen die KFOR und ihr unzureichendes Eingreifen - die KFOR schützte zwar Menschenleben, aber nicht Kulturobjekte.

Während wir unser Mittagessen in einem der Straßencafés bei Sonnenschein genießen, ist es nur schwer vorstellbar, dass sich diese gewaltsamen Konflikte gerade einmal vor 10 Jahren ereignet haben - Prizren wirkt auf uns offen und lebendig, voller Menschen, die ihr Leben zu genießen scheinen.

Am Nachmittag haben wir einen Termin im Yunus-Emre-Institut, dem "türkischen Goethe-Institut". Vom Leiter des Instituts Gökhan Yağcı erfahren wir, dass die türkische Sprache immer noch einen hohen Stellenwert in Prizren hat – früher war sie die lingua franca und für die Oberschicht gehörte es zum "guten Ton", Türkisch zu sprechen. Das Institut bietet Kurse für türkische Sprache, Kultur und traditionelles Handwerk an, die Schüler sind zwischen 7 und 70 Jahren. Kurioserweise einigen wir uns mit Herrn Yağcı auf Russisch als Verkehrssprache, da er kein Englisch spricht, aber kürzlich einige Zeit in Belarus verbracht hat.

Am Nachmittag geht es für uns weiter zum Highlight des heutigen Tages - dem Besuch zweier Derwischorden (Tekken). Derwische sind Sufis, wie uns Herr Duijzings zuvor noch erklärt, die eine alternative Form des Islams praktizieren und eng mit dem Mystizismus verbunden sind. Ihre Verbindung zu Gott erfahren sie nicht über Schriften, sondern über mystische Rituale, die sie in eine Art Trance versetzen - und diese Rituale können teilweise schmerzhaft Formen annehmen, etwa wenn Derwische sich lange Nadeln durch die Wangen stechen ([Video](#)).

Im beeindruckenden Gebetsraum der Rufai-Tekke empfängt uns Sheikh Adrihysein Shehu, gesäumt von Wänden voller Säbel, Nägel und anderer ritueller Gegenstände. Unser Gespräch erweist sich als nicht

einfach - der Sheikh will mit uns über unseren Glauben reden, wir mit ihm über den Aufbau des Derwischordens. Spannend ist für uns aber zu beobachten, dass auch die Derwische untereinander sich nicht einig sind und sich immer wieder ins Wort fallen - Glauben scheint hier Verhandlungssache zu sein.

Auch unser Besuch in der Halveti-Tekke verläuft nicht anders, zahlreiche unserer Fragen werden nicht oder nur auf großen Umwegen beantwortet. Während des anschließenden, von den Derwischen servierten leckeren Abendessens, kommt die Diskussion bei der EU-Politik an: So fragt uns Sheikh Adrihysein, warum die EU ihre Türen zumacht - so dass die Kinder des Kosovos "durch die Fenster" kommen müssten? Er fühle sich zwar als Europäer, lebe aber im "größten Reservat Europas".

Einen versöhnlichen Abschluss bekommen wir durch ein Gespräch mit dem Ordensbruder Fatmir Gashi, der 10 Jahre in München gelebt hat. In perfektem Deutsch erklärt er uns, dass die deutsche und die kosovarische Denkweise zwei gänzlich verschiedene Dinge seien - es bräuchte aber nur einen guten Vermittler, damit beide zueinander finden. Für ihn selbst sei Deutschland seine zweite Heimat, dennoch möchte er nie wieder Prizren verlassen. Fatmir hat zu vielen Punkten eine reflektierte Sicht, so würde er sofort unterschreiben, dass der Kosovo ein sicheres Herkunftsland ist, fühlt sich dabei aber als "Mensch dritter Klasse", da er nicht einfach so nach Europa reisen kann.

Wir verabschieden uns von der Tekke also mit gemischten Gefühlen - viele unserer Eindrücke sorgen am Abend und in den darauffolgenden Tagen noch für einigen Gesprächsstoff unter uns – auf der anderen Seite war es vermutlich nicht anders.

Mittwoch, 28.10. Prizren - Shkodra

Nachdem wir uns eilig um kurz vor 9 Uhr zum Bus-Treffpunkt in Prizren aufgemacht haben und somit noch einmal durch die engen Gassen der Stadt gelaufen sind, können wir noch einmal eine knappe Stunde den Ausblick auf Festung, Fluss und Altstadt dieser schönen osmanisch anmutenden Stadt genießen – denn der Bus hat einen Platten und demzufolge Verspätung.

Endlich geht es also los zur Grenze - nach Kukës in Albanien, einer kleinen Provinzstadt, die nach Herrn Buchenau als „eine Art albanisches Eberwalde“ bezeichnet werden könnte (für alle die, die es nicht

kennen ([Link](#)) und im Vergleich dazu ([Link](#)). Ja, Ähnlichkeiten bestehen. Beides sind Provinzstädte an der nordöstlichen Peripherie. Kukës hat etwas von einer ostdeutschen Kleinstadt, (scheinbar ?) nicht viel Charakter, auf den ersten Blick etwas langweilig und verstaubt, Arbeitslosigkeit. Dennoch gibt es etwas, auf das die Bewohner stolz sein können – in Kukës allemal. Die nicht einmal 20.000 Einwohner große Stadt wurde im Jahr 2000 für den Friedensnobelpreis nominiert. Grund dafür war die Aufnahme von über 450.000 Flüchtlingen während des Kosovo-Krieges. In Erinnerung an Krieg, Flucht und Vertreibung wurde am Boulevard von Kukës vor einigen Jahren ein „remembrance tower“ eröffnet. Der Turm ist architektonisch typisch für die Region. In Nordalbanien dienten befestigte Steintürme, sogenannte Kulla, im 18. und 19. Jahrhundert als sichere Behausung von Großfamilien. Männliche Familienmitglieder, die durch Blutrache bedroht waren, konnten die Türme oft jahrelang nicht verlassen.

Das Grundstück überließ der Eigentümer als private Spende. Auch die Baukosten sowie die Ausstellung darin konnten aufgrund von Spenden und finanzieller Unterstützung von Privatpersonen, v.a. Kosovaren erbaut werden. Im April jeden Jahres findet ein „Erinnerungsmarsch“ auf der ‚Straße der Nation‘ statt. Die Straße verbindet Albanien und den Kosovo. Ausgangspunkt ist der „remembrance tower“ in Kukës. Die Fotoausstellung versucht auf drastische Weise die Leiden des Krieges darzustellen. Den Abschluss der Ausstellung bildet eine Art Schrein mit einem übergroßen Foto des UÇK-Anführers Adem Jashari. Jashari kam im März 1998 mit 57 anderen Familienmitgliedern ums Leben, als die serbische Polizei und die jugoslawischen Armee sein Haus in Prekaz im Ostkosovo angriff. Nach all dem Leid sei heroischer Kampf der Aufruf für die Zukunft. Über die DP-Lager und das Leben der Flüchtlinge in Kukës sowie das Verhältnis der Einheimischen zu den Geflüchteten erfährt der Besuchende leider nichts. Für Außenstehende fehlen außerdem kontextualisierende Informationen um die Fotos einordnen zu können. Vermutlich sind aber Außenstehende auch nicht die Adressaten der Ausstellungskuratoren.

Erst unser Guide Eri – ein stolzer Albaner, wie er immer wieder betont – informiert uns über Albanien als das „Mutterland“ der Kosovo-Albaner und der darum geleisteten Gastfreundschaft und großen Solidarität der Einheimischen. Viele Flüchtlinge erhielten Unterkunft direkt in den Häusern und Wohnungen der ‚Kukësianer‘. Nicht zu vergessen ist dabei, dass Albanien selbst in der Zeit erhebliche Probleme hatte und Staatlichkeit, Armee, Polizei eigentlich kaum existierten. Genau in dieser chaotischen Zeit wurde aber Flüchtlingen trotzdem nicht die Zuflucht verwehrt.

Nach der Besichtigung nutzen wir die Zeit um uns in Kukës „unters Volk“ zu mischen. Einige sind auf der Suche nach vertrauenswürdigen Bankautomaten, andere auf Nahrungssuche, wieder andere trauen sich in die zu 100% von jungen Männern dominierten Cafés in den Straßen von Kukës. Die

Aufmerksamkeit liegt auf jeden Fall in dieser Stunde auf der verwirrten Gruppe aus einem fremden Land sowie den blonden Studentinnen.

Weiter geht es nach Shkodra, der größten Stadt Nordalbaniens am Skutarisee, in der Nähe der montegrinischen Grenze. Die Stadt mit 130.000 Einwohnern ist das krasse Gegenteil zu Kukës, auch aufgrund der religiösen Zusammensetzung. Neben dem Islam ist in der Stadt auch der Katholizismus verbreitet. Noch rechtzeitig zum Sonnenuntergang erklimmen wir den Hügel zur Burgruine Rozafa, der größten Burg Albaniens. Viele Legenden weben sich um diesen Ort, so soll unter anderem eine junge Frau in die Burgmauern zur Hälfte eingemauert worden sein. Im schönen Abendlicht genießen wir den spektakulären Ausblick auf Shkodra, den See sowie die Albanischen Alpen.

Dann heißt es Einchecken im sehr noblen Hotel und die Abendessenssuche, die individuell gestaltet ist, beginnt.

Donnerstag, 29.10. Shkodra

Der nächste Tag beginnt mit einem Treffen mit Germanistikstudierenden der Universität Shkodra. Zwischen 1996 und 2008 kooperierte die Universität Graz intensiv mit der dortigen Universität. Das Ziel war eine Germanistik in Shkodra aufzubauen, die sich selbst trägt. So wurden die ersten Studierenden von Grazer Dozenten und Dozentinnen ausgebildet. Diese damals Studierenden bilden heute den Grundstock der Dozentschaft der Germanistik in Shkodra. Darunter auch die sehr sympathische Germanistikprofessorin Edlira Bushati, die uns empfängt. Pro Jahr beginnen etwa 23 Studierende, die meisten davon wollen später als Lehrkräfte arbeiten. Sprache ist nach Frau Bushati das Instrument um sich mit der Welt zu verknüpfen, das sei gerade für ein Land wie Albanien von besonderer Bedeutung.

Etwa eine Stunde können wir Studierende dann mit Shkodraner Studierenden sprechen. Während das Eis bei den meisten Gruppen nach einiger Zeit zu schmelzen beginnt, kann es in anderen leider nicht gebrochen werden.

Kurz vor der Mittagspause besuchen wir die Fototeka Marubi in der Innenstadt. Insgesamt existieren knapp 150.000 Negative, wovon bereits 40.000 online verfügbar sind. Die Mitglieder der Familie Marubi sowie deren Angestellte machten Ende des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts fast über eine halbe Millionen Fotos von Personen, Plätzen, Orten und Situationen in der Region und besonders in Shkodra selbst. Als historische Quellen sind diese Fotos von enormem Wert. Demnächst möchte die Fototeka umziehen, in ein repräsentatives Haus an Shkodras Hauptflanzmeile, um so einerseits mehr ausstellen

zu können, andererseits aber auch dieses Fotomaterial im näheren Umkreis wie auch in der Welt bekannter zu machen.

Für ein Mittagessen fahren wir an den Skutarisee, an dem wir traditionelle Gerichte der Region probieren können. Viele erfreuen sich an den typisch zubereiteten Karpfen in Tomatensauce.

Am Nachmittag treffen wir uns mit Mario Imperatori, einem Jesuiten im katholischen Interdiözesanseminar Shkodra, der uns einen tiefen Einblick in die aktuellen Probleme Albaniens gibt. Der in der Schweiz geborene Jesuit lebt seit über 15 Jahren in Shkodra. Er unterrichtet Kirchengeschichte und Theologie. Der sehr engagierte Mann ist für fast alles zuständig, was im Interdiözesanseminar anfällt, betreut Gläubige und engagiert sich im interreligiösen Dialog. Für ihn sollte die Kirche eine Perspektive über den beruflichen Erfolg hinaus geben, gerade in einem Land, wie Albanien. Die Transformation der vergangenen knapp 25 Jahren habe tiefe Spuren in der albanischen Gesellschaft hinterlassen. Das größte Problem sieht er in den enormen Mentalitätsunterschieden unter den Albanern. Die kulturellen und auch sprachlichen Unterschiede zwischen Stadt- und Landbevölkerungen seien eine enorme Herausforderung für die Gesellschaft. Innerhalb von 15 Jahren seien etwa 800.000 Albaner in die Städte gezogen, diese interne Migration von fast 30% der Bevölkerung berge Risiken, die nun auch offensiv angegangen werden müssten. Viele Reisende besuchten Albanien und meinen, dass ihnen nach ein paar Tagen die Lebensart der Albaner klar sei, bliebe man aber länger, so kämen nach ein paar Monaten erste Zweifel. Er dagegen sehe nach ein paar Jahren in Albanien, dass er eigentlich überhaupt nichts verstanden habe. Verantwortlich für die derzeitige schwierige Situation Albaniens sei vor allem der schnelle Übergang von einem, wie er sagt, „vormodernen“ zu einem post-modernistischen Land. Dadurch existieren heute mehrere Albanien nebeneinander, so der Jesuit. Sobald man an der Oberfläche kratze, würde man das merken, gerade, wenn man Städte besucht wie Tirana und dann aber auch an die Peripherie geht.

Die EU wertet Mario Imperatori als „Rettung des Balkans“, denn nur diese gebe dem Balkan die nötige Stabilität, da die EU selbst die „Qualität der Multiethnizität“ habe. Zwar könne die EU nur den Rahmen vorgeben, doch diese hätten schon einige Wunder in der Region vollbracht. *„Das Paradies auf Erden gibt es zwar nicht, aber für die Region gibt es nichts besseres, trotz aller Probleme.“*

Der Abend wird individuell gestaltet. Einige treffen sich im „Schwarzen Schaf“ mit Studierenden, die wir am Vormittag getroffen hatten, die sich bei einem gemütlichen Bier deutlich gesprächiger zeigen als in der Universität. Fast alle erzählen uns von ihren Plänen, bald nach Deutschland oder Österreich auszuwandern, auch wenn sie wüssten, wie schlecht ihre Chancen für eine Aufenthaltserlaubnis stehen.

Freitag, 30.10. Shkodra - Tirana

Ein letztes Mal schauen wir aus dem Bus auf die todesmutigen Radfahrer von Shkodra hinunter, die sich alle ohne Licht im Verkehr bewegen, teils kreuz und quer, todesmutig die Straßen überqueren oder auf der Gegenfahrbahn unterwegs sind. Die Autofahrer scheint dies nicht zu stören. Der heutige Tag steht ganz im Zeichen des albanischen Nationalhelden Skanderbeg. Im wirklichen Leben hieß er Georgi Kastrioti und war der erste, der im 14. Jahrhundert die Albaner vereinigen und so lange Zeit gegen die osmanische Eroberung des heutigen Albaniens Widerstand leisten konnte. In Lezha steht eine Kirche, in der er einst ein Konvent der Anführer aller Albaner zusammenrief um diese zu vereinen. Nach seinem Tod wurde er in der Kirche begraben. Heute stehen nur noch die Mauern der eigentlichen Kirche. Anfang der Achtzigerjahre wurde eine große Dachkonstruktion aus viereckigen Säulen über die Ruine gebaut um sie vor Regen zu schützen. Manche Teilnehmer erinnert das Denkmal an das Stalin-Museum rund um dessen Geburtshaus im georgischen Gori. Andere fühlen sich mehr an die Ruine von Linda Guisias alter Schule in Pristinë erinnert. Im Gegensatz zu dieser ist Skanderbegs Grab allerdings ein wichtiges Nationalheiligtum für Albanien und so wurde es auch ausgeschmückt. Im Innern steht eine streng dreinschauende, behelmte und bärtige Büste des Helden vor einem riesigen Mosaik der rot-schwarzen albanischen Nationalflagge. Auf einer Grabplatte liegen Repliken von Skanderbegs berühmtem Ziegenkopfhelm und seines riesigen Schwerts. An den Wänden hängen Bronzeplatte mit 25 Namen, den Orten der Siege Skanderbegs. Eine junge Reiseleiterin erzählt uns, nach Skanderbegs Begräbnis hätten ihn osmanische Soldaten ausgegraben und aus seinen Knochen Amulette gemacht.

Wir fahren weiter nach Kruja, in diesem Ort liegt die Burg, an der Skanderbeg seine letzte Schlacht schlug. Als wir durch den Ort fahren, sehen wir zu unserem Erstaunen eine Statue des ehemaligen US-Präsidenten George Bush dem Jüngeren. Anscheinend war er hier 2007 zu Besuch. Um an dieses Ereignis zu erinnern, wurde 2011 dieses lebensgroße Denkmal enthüllt. Wir fahren einige Hügel hinauf, Kruja liegt hoch oben am Fuße eines steilen Berghanges. Der Ort selber hat anscheinend einiges touristisches Potenzial, die Hauptstraße wird von vielen Cafés und Imbissen gesäumt. Leider sind wir wohl außerhalb der Saison gekommen und die meisten Geschäfte stehen ziemlich verlassen da. Endlich finden einige von uns einen offenen Pizzastand. Der Besitzer unterhält sich mit uns auf Deutsch, er hat einige Jahre in Düsseldorf gearbeitet.

Nun teilt sich die Gruppe, eine Hälfte macht sich zu Fuß auf den Weg die Bergwand hinauf zu einem Heiligtum des Bektashi-Ordens. Die andere Hälfte entscheidet sich für die Fahrt im Minibus. Obwohl es schon Ende Oktober ist wird uns beim steilen Aufstieg in der Sonne sehr schnell warm. Je höher wir kommen, desto besser wird unser Ausblick auf die Landschaft. Nur ein schmaler Streifen trennt die Bergkette, die wir gerade hinaufklettern und das Adriatische Meer. In der Ferne können wir unter einer Wolke aus Smog schon Tirana erkennen.

Der Aufstieg dauert anderthalb Stunden. Hoch über uns können wir ein Gebäude erkennen und da wir an bayrische Almhütten gewöhnt sind, erwarten viele dort zur Belohnung der Mühen ein Getränk. Oben angekommen stellen wir jedoch fest, dass es sich nur um die verlassene Ruine eines Hotels handelt. Seltsam, den der Ausblick von hier oben ist wirklich schön.

So bleibt uns nur, das Heiligtum zu besichtigen. Die Bektashi sind einer der größten Derwisch-Orden auf dem Balkan. In einer Felsnische hier soll einer ihrer wichtigsten Heiligen namens Sari Salitik begraben worden sein. In der Nische brennen viele Kerzen, in einem kleinen Vorbau hängen Abbildungen von Männern, die wie orthodoxe Ikonen aussehen und außerdem Fotos von Bektashi-Sheiks. Prof. Duijzings erklärt uns, dass Kerzen und Abbildungen für sunnitische Heiligtümer völlig untypisch sind.

Mit Minibussen fahren wir den Berg wieder herunter und obwohl die meisten von uns schon ziemlich ermüdet sind, beginnt nun der interessanteste Teil des Tages. In der Burg von Kruja befindet sich nämlich das Skanderbeg Museum. Schnell wird klar, dass unser Führer Klodjan Loka, nicht nur im Museum arbeitet, sondern ein ausgebildeter Historiker ist. Statt der nationalgeschichtlichen Liturgie, die wir nun schon einige Male gehört haben, erzählt er uns nicht nur, was man faktisch über das Leben von Gjergj Kastrioti weiß, sondern auch wie und warum Skanderbeg zum albanischen Nationalhelden gemacht wurde. Das Museum eignet sich sehr gut dazu. Es wurde von der Tochter des langjährigen Diktators von Albanien Enver Hoxha entworfen, 1982 in den Ruinen einer historischen Festung eröffnet und war für Propagandazwecke bestimmt. Da aus der Zeit Skanderbegs nur wenige Objekte oder Abbildungen überliefert sind, wurden stattdessen symbolische Kunstwerke erstellt um seine Bedeutung auszudrücken. Gleich am Anfang stehen gigantische weiße Statuen, die den Helden und seine Mitstreiter zeigen sollen. Unter einer Karte über die osmanischen Eroberungen auf dem Balkan liegen große Eisenfesseln. Bald stehen wir vor dem größten Fresko Albaniens, einer riesigen Kampfszene, in der ausschließlich Osmanen sterben.

Etwas verwundert erfahren wir, dass der ehemalige bayerische Ministerpräsident Franz Josef Strauss mehrere Male Albanien und sogar das Museum besucht hat. Bei dieser Gelegenheit schenkte er dem Land eine Ausgabe des dritten Buches über Skanderbeg, das 1577 in Frankfurt a. M. gedruckt wurde. Zum Abschied gibt uns Loka eine der griffigsten Charakterisierungen seines Landes mit auf dem Weg: *„Albanien ist der Ort, wo Pizza auf Baklava trifft.“*

Auf einer sehr schön ausgebauten Autobahn fahren wir nun Richtung Tirana und beziehen dort das letzte Hotel unserer Exkursion.

Samstag, 31.10. Tirana

Nach einem überaus luxuriösen Frühstück geht es für uns zur GIZ, der deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit. Ismail Beka, der bereits seit 17 Jahren für die GIZ tätig ist, empfängt uns und erzählt von den verschiedenen Projekten. So sind die wichtigsten Arbeitsfelder der GIZ in Albanien die Landwirtschaft, die Wasser- und Energiewirtschaft sowie die Förderung des Tourismus im ländlichen Raum. Als Pilotprojekt präsentiert uns Herr Beka die "Peaks of the Balkans" - eine Wanderroute über drei Länder (Albanien, Montenegro, Kosovo), die Ortsansässige in den nachhaltigen Tourismus einbezieht. Besonders in der Landwirtschaft sieht er aber das größte Potential, da Albanien den europäischen Trend zu Freilandhaltung und Bioprodukten von Natur aus abdeckt. Hinter den deutschen Investitionen in Albanien sieht er mehr als nur wirtschaftspolitische Interessen: "Der Balkan ist in Europa, und Europa kann nicht ruhig ohne uns leben." Zum Abschied gibt er uns den Wunsch mit, dass in Zukunft mehr deutsche Studenten Abschlussarbeiten über albanische Themen schreiben. Unsere Eindrücke von dem Gespräch in der GIZ überraschen uns doch etwas - so ist es unser erster Gesprächspartner, der das "Alles ist korrupt"-Narrativ durchbricht und auch auf schmerzhaft, aber wichtige Reformen in Albanien hinweist.

Doch wir sollen Tirana heute aus verschiedenen Perspektiven kennenlernen und starten mit dem Anthropologen Olsi Lelaj unseren urbanistischen Stadtspaziergang. Wir schlängeln uns durch Seitenstraßen und Innenhöfe, abseits touristischer Sehenswürdigkeiten, und erfahren, wie die Häuserkomplexe zum Austragungsort sozialistischer und post-sozialistischer Stadtplanung wurden: Flache, maximal fünfstöckige Gebäude "konkurrieren" mit den sie überragenden post-sozialistischen

Bauten. Wie auch in anderen post-sozialistischen Städten kam es in Tirana in den vergangenen zwei Jahrzehnten zum Bauboom. Baubestimmungen wurden einfach ignoriert, Häuser durch wilde An- und Aufbauten erweitert, Balkone umfunktioniert. Die Hausgemeinschaften handeln individuell - Familien schließen sich zusammen, um Häuserfronten zu renovieren oder um angesichts der oft unsicheren Versorgungslage Wassertanks auf den Dächern anzubringen. Jeder ist für sich selbst verantwortlich und trägt so zum chaotisch anmutenden Stadtbild Tiranas bei: Eine "Kakophonie der Raumnutzung" wie Olsi Lelaj es nennt.

Zu unserer eigenen "Kakophonie Albaniens" trägt unser nächstes Treffen mit der NGO MJAFT! bei. Seit mehreren Jahren beschäftigt sie sich mit den Themen Transparenz und Korruption und entwickelte sich mit der Zeit zum "Ministerium der Zivilgesellschaft": So drückt es zumindest Aldo Merkoci bei unserem Gespräch in der Küche der NGO aus. Sobald es einen Vorfall von Korruption oder Wahlbetrug gibt, warte die Öffentlichkeit darauf, wie MJAFT! reagiert. Als hauptverantwortlich für die schwache Zivilgesellschaft sieht Merkoci die EU: Der Respekt und das Vertrauen der Albaner in die internationale Gemeinschaft sei missbraucht worden, indem die EU den Dialog mit korrupten Politikern fortführt und sie so legitimiert. Vorwürfe, für die Krise der Albaner sei ihre "korrupte Mentalität" verantwortlich, machen den NGO-Sprecher besonders wütend: Das sei "totaler Mist", Parolen von "frustrierten EU-Beamten". Die Albaner seien voller Energie, innerhalb von 20 Jahren hätten sie die komplette Zerstörung und den Wiederaufbau ihres Landes gemeistert. Nimmt man Aldo Merkoci und seine leidenschaftlichen Vortrag als Beispiel, kann man dieser Aussage Glauben schenken.

Um unsere Eindrücke von Tirana abzurunden unternehmen einige von uns abends mit Olsi Lelaj einen "Nachtspaziergang" - eine Fahrt mit dem Nachtbus und dem Besuch der angesagten Retro-Bar "Radio". Diese zeugt laut Olsi Lelaj von der Kommunismus-Nostalgie, die in Tirana gerade hip ist; wir finden, die Bar hätte auch gut nach München-Schwabing gepasst.

Sonntag 1.11. Tirana – Durrës

Am letzten Morgen unserer Exkursion fahren wir vom Hotel aus nach Durrës, der größten Hafenstadt Albaniens. Zuerst sehen wir uns ein riesiges Amphitheater an, das im späten 19. Jahrhundert bei

Bauarbeiten entdeckt wurde. Danach machen wir einen Spaziergang auf der Strandpromenade. Vor allem bei Kosovo-Albanern ist Durrës im Sommer ein beliebtes Urlaubsziel. Jetzt ist allerdings keine Touristensaison. Kurz vor der Abfahrt entdecken wir noch eine Büste von L.W.J.K. Thomson, einem niederländischen Oberst, der 1914 im Albanien ums Leben kam. Die Statue ist eine Erinnerung daran, dass die erste Polizeimission im unabhängigen Albanien von Niederländern geführt wurde.

Wir fahren ein wenig die Küste entlang und steigen zwischen einigen Hotels aus. Einige wenige Teilnehmer wollen trotz der späten Jahreszeit ein Bad in der Adria nehmen. Alle studieren sie in München und stammen außerdem aus Norddeutschland. Da Nord- und Ostsee auch im Sommer nicht wärmer sind als das Wasser jetzt, rennen sie über den Strand in die Wellen. Später ergeben sich dann tolle Fotomomente, als ein alter Mann mit seinem Esel den Strand entlangläuft und Kaki und Granatäpfel verkauft. Der Rest der Gruppe sitzt währenddessen in dicke Jacken gehüllt auf einer Terrasse und trinkt Kaffee.

Wenig später machen wir uns endgültig auf den Weg zum Flughafen. Nach einem kurzen Zwischenstopp in Ljubljana erreichen wir am Abend wieder den Münchner Flughafen.